Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 28. April 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 34.

Schicksals-Wechsel.
Novelle.

(Fortsetzung.)

Sonder Zweifel hatte Pierre große Wirkung von dieser wohlgesetzten Liebeserklärung erwartet, und war daher nicht wenig betroffen, daß Louison, statt gerührt und überwältigt in seine ausgebreiteten Arme zu sinken, ruhig vor ihm stehen blieb, und ihn lächelnd anblickte.

„Nun," rief Pierre etwas ungeduldig, als nach einer langen Pause das Mädchen noch immer keine Miene machte, ihm zu antworten. „Nun, was beschließen Sie? Leben oder Tod, Himmel oder Hölle?

Louison schwieg und lächelte noch immer, da sprang der unglückliche Liebhaber, dem das lange Knieen doch wohl beschwerlich geworden, hastig auf, und murmelte ergrimmt: „Schon gut, Mademoiselle! es bedarf keiner Antwort!"

„O doch," versetzte Louison, „und sie soll Dir werden."

„Dir?" wiederholte entzückt und von neuer Hoffnung belebt Pierre. — „O Louison, ich bin selig, glücklich, rede! rede schnell!"

„Nein, laß mich besonnen reden, und höre mir ruhig zu." Sie rückte zwei Stühle zurecht, setzte sich auf den einen, und deutete Pierre an, auf dem andern Platz zu nehmen, was dieser denn auch that, obgleich er sich sehr ungeduldig dabei anstellte; Louison aber fuhr gleichmüthig fort: „Zum ersten muß ich Dir sagen, mein lieber Freund, daß es mir nie einfiel, der Nachbar Heinrich und Du könnten je daran denken, mich zu lieben, denn was den Nachbar Heinrich betrifft, so ist er seit Jahr und Tag Wittwer, und seine Gattin, das weißt Du, war eine vortreffliche Frau, von der er noch gestern Abend sagte, er verdanke ihr sein ganzes Glück."

„Oui! Gott habe sie selig, aber ich?" —

„Ja, von Dir hätt' ich es noch weit weniger erwartet, denn erstens bist Du noch ein halbes Kind —"

„Ein halbes Kind? — Louison, ich bin so alt wie Du!"

„Das ist blutwenig." —

„Ei, ich dächte sechszehn Jahre —"

„Sind für ein Mädchen ein hübsches Alter, da hast Du recht! aber ein sechszehnjähriger Cornet, und eine Liebeserklärung — nimm mir's nicht übel, lieber Pierre, das nimmt sich doch ein wenig albern aus."

„Albern? Nun, bei Gott, das ist stark! Weißt Du wohl, daß ich schon in meinem vierzehnten Jahre mehr als eine declaration d'amour —"

„Desto schlimmer!" fiel Louison ihm in's Wort, „Du hältst Liebelei für Liebe, und wirst somit wohl noch hundert Liebeserklärungen machen, eh' Dir's einfällt, einmal wirklich zu lieben."

„Sacre bleu! wenn ich Dir aber auf Cornetsparole versichere, daß ich mit Dir nicht liebeln will, daß ich Dich wirklich liebe, und Dir nicht nur mein Herz, sondern auch meine Hand anbiete?" —

„Dann werd' ich Dir antworten, das ist Alles gut und schön, lieber Freund! aber Du bist mir zu jung."

„Mon dieu! werd' ich denn nicht alle Tage älter?"

„Freilich wohl, aber was hilft mir das? Ja, könntest Du machen, daß ich bei meinen sechszehn Jahren stehen bliebe, während Du älter und vernünftiger würdest."

„Mademoiselle!"

„Kurz und gut, ich kann für Dich nicht jene Achtung und Ehrfurcht empfinden, welche das Mädchen für den Mann empfinden muß, den es lieben soll! und sollt' und müßt' ich wählen, so wählte ich weit lieber den nicht hübschen, aber gesetzten, redlichen und zartsinnigen petit bourgeois, als den schlanken, aber auch unbesonnenen und flatterhaften, eiteln und nicht selten unausstehlich anmaßenden Cornet und petit général Pierre Sablon." Damit sprang Louison vom Stuhle auf, machte dem verblüfften Pierre einen zierlichen Knix, und verließ laut lachend das Zimmer.

Pierre's Eitelkeit war durch diese Erklärung Louison's auf das Tiefste verletzt, und er nahm sich jetzt ernstlich vor, sie fortan nicht mehr zu lieben. Um diesen Vorsatz desto besser ausführen zu können, legte er es darauf an, ein anderes Liebesabenteuer anzuknüpfen, was ihm aber, trotz aller Mühe, nicht zu seiner Zufriedenheit gelang, da bei den jungen Mädchen und Frauen ihm seine allzugroße Jugend in den Weg trat, höchstens einige alte Fräuleins seine Huldigungen wohlgefällig aufnahmen, und wohl auch zu erwiedern drohten. Nur durch die schleunigste Flucht entging er diesen Gefahren. So tragisch aber nun dem jungen Menschen sein Verhängniß erschien, so wenig ward es von den Hausgenossen des Vaters Heinzius, und von diesem selbst beachtet. Louison hatte den Pflegeeltern ihre Scene mit Pierre sogleich wieder erzählt, die Eltern hatten sich höchlich daran ergötzt, und erlaubte sich auch Vater Heinzius keine Spöttereien gegen den verunglückten Werber, so konnte es doch nicht fehlen, daß dieser bald merkte, der alte Herr wisse Alles. Das besserte nun seine Laune nicht im Geringsten, denn bei allem Leichtsinn seiner Jahre besaß er auch jenen sentimentalen Trübsinn, der nicht weiß, was er will, und der vorzüglich solche Jünglinge erfaßt, die erst vor Kurzem die sogenannten Flegeljahre hinter sich ließen, und jetzt zum erstenmale sich einbilden, sie liebten wirklich, was in der Regel immer dann zu geschehen pflegt, wenn sie nicht erhört werden, und einen Nebenbuhler haben.

Die Zeit des Carnevals kam heran, die Vorbereitungen, ihn bei Hofe zu begehen, waren groß, und theilten sich der übrigen Residenz dergestalt mit, daß man so ziemlich voraus bestimmen konnte, es werde die diesjährige Feier, was Pracht und Glanz beträfe, sich mit jeder vorhergegangenen kühnlich messen dürfen.

Pierre hatte unter den jungen Herren vom Adel (da Niemand in Dresden um sein eigentliches Verhältniß zu seinem Vater wußte) mehrere sogenannte gute Freunde, mit welchen er sich vereinigte, auf seine Weise die lustige Woche zu durchleben.

Zum Unglück bedachte er nicht, daß er seine jetzige

Weise, Thorheiten zu begehen und sich lustig zu machen, in Paris sich angeeignet, und daß sie somit für Dresden wohl etwas zu großartig seyn dürfte. In Paris mußte der Herr Husarencornet es schon arg treiben, wenn seine Etourderien höhern Orts bemerkt werden sollten. In Dresden, wo es zur Politik des Grafen v. Brühl gehörte, das Kleinste nicht zu übersehen, hätt' es für ein Beispiel ohne Gleichen gelten können, wenn sie nicht wären bemerkt worden. So geschah es denn, daß unseres Helden gar bald bei der Excellenz als eines jungen unbesonnenen Herrn gedacht wurde, der nicht nur ohne Scheu die tollsten Streiche angäbe, sondern schwatze, und zwar über Dinge und Verhältnisse, worüber zu schweigen für ihn, wie für jeden Unberufenen, weit rathsamer seyn dürfte.

Mehr bedurfte es nicht, um den jungen Menschen einer besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen, und es währte nicht lange, so stand er auf der geheimen Liste der „Unschädlich zu Machenden."

Im Hause des Vater Heinzius ahnte Niemand das Mindeste von einer solchen Gefahr, wohl aber hatte der Nachbar Heinrich gegen unsern Helden selbst mehreremale bedeutende Winke fallen lassen, und ihn vor allzugroßer Keckheit gewarnt, doch Pierre hatte dieß gar übel vermerkt, und den wohlmeinenden Warner spöttisch abgefertigt: „Mon petit bourgeois! einen Husarencornet in Diensten Sr. Majestät des Königs von Frankreich wird man hier nicht wagen, auf irgend eine Weise anzutasten" Heinrich hatte darauf nichts erwiedert, sondern nur mit seinem gutmüthigen Lächeln die Achseln gezuckt, worüber Pierre nicht übel Lust hatte, noch mehr, als über die Warnung in Harnisch zu gerathen, doch er faßte sich dießmal, schwieg ebenfalls, und so ruhte die Sache.

Vater Heinzius saß eben mitten in einer Gesellschaft junger Leute beiderlei Geschlechts, es waren Jugendbekannte von seinen Pflegekindern, die er dem Herrn Cornet zu Ehren gebeten hatte, um ihm vor seiner Abreise (welche als auf Uebermorgen angesetzt war) doch noch ein kleines Fest zu geben.

Frau Heinzius und Louison gingen ab und zu, und machten die Wirthinnen, und Pierre und Heinrich überboten sich in Liebenswürdigkeiten und feiner Courtoisie bei den jungen Mädchen.

So rückte die muntere Abendstunde heran, die Punschbowlen dampften auf dem Tische, und Scherz und Heiterkeit hatten ihr Panier aufgepflanzt, selbst Pierre vergaß seinen geheimen Groll gegen Heinrich, und kosete freundlich mit ihm, als wären sie noch die Alten, und nicht Nebenbuhler.

Da wurde plötzlich an die Thür gepocht, und ohne das übliche „Herein" abzuwarten, trat der Lieutenant v. Rellingen, ein junger Mann von zwanzig Jahren, Pierre's Freund, in's Zimmer

„Der Herr Magister mögen pardoniren," sprach er, „wenn ich ungelegen komme und so eilig, jedoch ist es Noth, daß ich mit meinem Herrn Kameraden hier einige Worte rede."

„Ohne Umstände!" erwiederte Vater Heinzius. „Der Hr. Lieutenant sind immer willkommen! Beliebt es dem Herrn Lieutenant, sich zu setzen?"

„Ein Glas Punsch, Herr Kamerad," rief in fröhlicher Laune Pierre dazwischen, und bot ihm zugleich das volle Glas.

Der Lieutenant nahm es mit einer stummen Verbeugung, und leerte es kunstgeübt auf einen Zug, dann aber flüsterte er dem jungen Freunde zu: „Laissez moi parler deux mots avec vous ou vous êtes perdu!"

Pierre folgte ihm betroffen in eine Fenstervertiefung, und fragte nicht ohne Bangigkeit: „Was ist geschehen, Herr Kamerad, wie könnt' ich verloren seyn, und woher wissen Sie —"

„Eben weil ich," sprach Rellingen mit Nachdruck, „eben weil ich von dem Premierminister den geheimen Auftrag erhielt, den Herrn Kameraden, sobald er die Residenz verläßt, um nach Paris zurückzukehren, in aller Stille aufzuheben, und nach dem Königstein zu führen."

„Mort de ma vie! was hab' ich verbrochen?"

„Das weiß ich nicht, geht mich auch nichts an, ich habe den Herrn Kameraden gewarnt, im Uebrigen werd' ich meine Pflicht thun."

„Wohl," sprach Pierre aufathmend, „öffentlich wird man nichts gegen mich unternehmen — ha, mein Paßport schützt mich — ich reise morgen schon — heute noch — diesen Augenblick bestell' ich mir Postpferde."

„Wird sich nicht thun lassen, Herr Kamerad, denn auf diesen möglichen Fall haben der Herr Minister schon an der Gränze Verfügungen getroffen, welche ein glückliches Entkommen unter Ihrer wahren Gestalt partoutement unmöglich machen, der Herr Kamerad müssen verkleidet zu entschlüpfen suchen."

„Und wenn ich zu unserem Gesandten gehe, und ihm Alles offenbare?"

„Dann würde ich infam cassirt, und könnte für meine Gutmüthigkeit zeitlebens das große Brunnenrad auf dem Königstein treten."

„Verzeihung, Herr Kamerad! aber meine Lage ist doch wahrhaftig zum Teufelholen — wer räth mir?"

„Wollen Sie diesmal etwas auf meinen geringen Rath geben, mon petit général!" fragte leise der Nachbar Heinrich. Pierre schrak zusammen, und hatte fast Lust, den unberufenen Horcher, wofür er den Nachbar hielt, derb anzulassen. Doch dieser fuhr gutmüthig fort: „Ich will Sie retten, Pierre, schon längst war ich darauf bedacht, diesem Augenblick, der, wie ich wohl sah, nicht ausbleiben konnte, vorzuarbeiten; längere Zeit schon sprach ich von einer Reise nach Straßburg — hier ist ein Paß auf meine Person ausgestellt, Postpferde sind morgen früh um drei Uhr bereit — danken Sie dem Herrn Lieutenant für seine Theilnahme, auch ich erfuhr von ihm, wann es Zeit sey, Sie mit guter Art in Sicherheit zu bringen, also — lustig und ohne Sorgen; Schlag drei Uhr reisen Sie unter meinem Namen bis Straßburg, von dort aus können Sie dann in Gottes Namen als Cornet Pierre Sablon bis Paris reisen."

Somit führte er ihn ohne Weiteres in den Kreis der Scherzenden und Lachenden zurück, wo ihre Abwesenheit kaum war bemerkt worden; Rellingen blieb noch einige Zeit und entfernte sich dann.

Da Pierre's frühere frohe Laune im Schreck untergegangen war, so daß er jetzt, wo nicht trüb und traurig, doch ziemlich verblüfft da saß, und selbst auf Louison's Neckereien keine Antwort zu geben wußte, so übernahm der Nachbar Heinrich die Unterhaltung der jungen Leute im Verein mit Louison, was Beiden denn auch so vortrefflich gelang, daß die Gesellschaft erst spät nach Mitternacht, die froh verbrachte Fastnacht preisend, aufbrach.

Jetzt erst, nachdem alle Fremden sich entfernt, machte der Nachbar den Vater Heinzius, so wie dessen Ehefrau und Louison mit Pierre's Gefahr bekannt, wobei denn Pierre eine ziemlich reumüthige Figur spielte; doch hatte er den Trost, zu vernehmen, daß wohl weniger seine eigenen Thorheiten, als der alte Haß des Ministers gegen den Marquis die Ursache sey, weßhalb man mit dem Hrn. Cornet so hart verfahren wolle.

„Genug! der petit général reiset unter meiner Gestalt nach Straßburg," schloß Heinrich, und Pierre mußte, trotz seiner Beklemmung, laut auflachen, als er seinen Retter betrachtete, und bemerkte, wie auch Herr und Frau Heinzius, und selbst Louison ein Lächeln nicht unterdrücken konnten.

„Sie meinen, das ginge nicht," fuhr Heinrich mit Laune fort, „da unsere Gestalten einander nicht so täuschend ähnlich sehen, um Ihre Verfolger hinter's Licht zu führen? — nun freilich, die Kunst muß aushelfen, ich hole das Nöthige schnell herbei, und stehe Ihnen dafür, dem Paß soll sein Recht im vollsten Maaße werden."

Er sprang davon nach seiner Wohnung, und kehrte bald darauf mit einem Paquet zurück, worin außer einem vollständigen Anzug auch ein Schafpelz und eine Pelzmütze befindlich waren.

Pierre mußte mit ihm auf sein Zimmer gehen und statt seiner Cornetsuniform die Kleider des petit bour-

geois anlegen; Heinrich half ihm geschäftig dabei, setzte ihm die Perrücke und Filzmütze auf, färbte seine blonden Augenbrauen schwarz, und gab mittelst eines Stückchen Ockers seinem frischblühenden Teint eine etwas männlichere Farbe; so führte er ihn hinab, und präsentirte ihn der Familie, welche die Hände über die Köpfe zusammenschlagend versicherte, daß sie ihren jungen Freund unter dieser Gestalt nur mit Mühe wieder erkannt haben würde.

„Eins fehlt noch!" rief Heinrich in übermüthiger Bonhomie — „mein kleiner Verdruß hintenauf, aber er darf nicht fehlen, denn der maliziöse Paßaussteller hat ihn ausdrücklich als besonderes Kennzeichen mit angeführt, also mit Erlaubniß, mon petit général!" — er schob ihm einige zusammengepreßte Tücher unter die rechte Schulter, so daß der Höcker fast etwas größer gerieth als eben von Nöthen. Da rasselte ein Wagen auf dem Steinpflaster, und hielt vor dem Hause neben an.

„Die Extrapost," sprach Heinrich, „schnell nehmt Abschied, und somit fahret wohl, petit bourgeois, hier ist der Paß." Er zog den jungen Menschen hinunter aus dem Hause, hob ihn in den Wagen, winkte dem Postillon, und dahin fuhr der Cornet Pierre Sablon.

2

Pierre in Paris.

Der alte Marquis de Sablon schritt unruhig in seinem Kabinet auf und ab, dann und wann am Fenster stehen bleibend und die Straße hinabblickend, als erwarte er Jemand.

Endlich vermochte er's nicht mehr, seine Unruhe zu bekämpfen, er klingelte, und Jacques, sein alter Kammerdiener trat ein.

„Mein Sohn noch nicht zu Hause?" fragte der Marquis. Jacques zuckte die Achseln, und entgegnete: „Noch nicht!" — „Es ist zu arg!" fuhr der Marquis fort, „es ist himmelschreiend! Erst gestern früh gelobte mir der leichtsinnige Mensch Besserung und ordentliches Leben, und schon wenige Stunden nachher, wo ich Wichtiges mit ihm zu reden habe, lass' ich ihn vergebens suchen. — Wo mag er diese Nacht nur wieder verbracht haben?"

Jacques schwieg und blickte verlegen zu Boden. — „Du willst es nur nicht sagen," fuhr der Marquis fort, „aber ich errathe es, im Spielhause, nicht wahr? — Vermaledeit sey meine Nachsicht! warum hab' ich ihn nicht kürzer gehalten nach jener Unbesonnenheit, welche erst ein Duell und dann seine Entlassung aus dem Regiment zur Folge hatte? O ich war zu gut, viel zu gut!" — „Je nun," erwiederte Jacques entschuldigend, „der junge Herr sind denn doch auch, was die Hauptsache betrifft, gut, und sehr gut."

„Ja, Du bist ein Lobredner, Alter! weil Dir seine Mutter das Wort redete, als ich Dich vor vier und zwanzig Jahren aus meinem Dienst jagen wollte, weil Du auch ein Taugenichts warst"

„Ach die liebe kleine Sächsin," sprach Jacques, andächtig die Hände faltend, „Gott habe sie selig, es war ein Engel, und hätte sie länger gelebt, nicht wahr, Sie hätten sie öffentlich als Ihre Frau Gemahlin anerkannt?"

„Nun ja, zum Henker! und das ist ja eben mein Aerger, daß der Bube nicht im Mindesten Rücksicht darauf nimmt, daß ich ihn erst öffentlich als meinen Sohn anerkennen muß, wenn ich an ihm gut machen will, was ich zum Theil ohne meine Schuld an seiner Mutter fehlte. — Wo ist meine Nichte?"

„Das Fräulein Jeanette ist in ihrem Zimmer."

„So rufe sie."

Jacques entfernte sich, und der Marquis begann wieder seinen Spaziergang in der Stube; da polterte es die Treppe herauf über den Vorsaal, der Marquis öffnete rasch die Thüre, und rief dem Vorübereilenden ein befehlendes: „Halt! herein!" zu. Und herein trat Pierre nach der neuesten Pariser Mode des Jahres 1759 gekleidet und frisirt.

„Bon jour, Mönsieur!" rief der Vater ihm mit Bitterkeit entgegen, „darf man fragen, wo und in welcher saubern Gesellschaft Ihr Euch diese Nacht wieder herumgetrieben habt?"

„Verzeihung, mein theuerster Papa!" entgegnete demüthig der Gefragte. „Verzeihung, daß ich in der Eile versäumte, Sie von meinem Außenbleiben zu benachrichtigen, hätt' ich gewußt, daß Sie mich vermissen würden —"

„Ohne Umschweife, Monsieur! wo war't Ihr?"

„Auf dem Observatorium."

„Wie?"

„Wie ich Ihnen sage, ich studire seit einiger Zeit eifrig Astronomie."

„Ei, wie bist Du darauf gekommen?"

„Durch die Mathematik, welche ich auf Ihren Befehl treibe, seit ich — leider! — meine kriegerische Laufbahn beschließen mußte."

„Oder zum Glück, da eben der Krieg ausbrach."

„Papa!"

„Genug der Possen, Herr Sohn! ich erinnere Dich an Dein mir gestern gegebenes Versprechen, endlich vernünftig werden zu wollen. Ich glaube sehr gern, daß es Dir schwer ankommt, aber es ist nothwendig, wenn ich Dich öffentlich als meinen Sohn anerkennen soll."

„Mein Gott, ganz Paris weiß, daß ich es bin."

„Hier ist nicht von ganz Paris, sondern von meinen Verwandten im Faubourg St. Germain die Rede; bedenke Dein Wohl — Deine Zukunft! — wie stehst Du mit Jeanette?"

„O vortrefflich, sie liebt mich zum Rasendwerden!"

„Wenn Dir nur Deine Eigenliebe da nicht wieder einen Streich spielt."

„Nein, nein! ich bin meiner Sache gewiß! Ihre Eifersucht ist mir der sicherste Beweis ihrer Liebe."

„So benimm Dich klug, und reize sie nicht zu sehr, damit Du ihre Liebe nicht verlierst; denn es kommt viel darauf an, daß sie Dir ihre Hand reicht."

„Sehr wohl, mein Vater! aber dürft' ich bitten —"

„Was?"

„Mein Monatgeld ist zu Ende."

„Wie? Und erst vorgestern gab ich Dir's?"

„Ein unglücklicher Zufall —"

„Verstehe! Thut mir leid, aber ich gebe Dir Nichts, bis der Monat zu Ende ist! lerne haushalten." Somit entfernte sich der Marquis.

„Das ist hart!" seufzte Pierre, „und heißt mich den Wucherern geradezu in die Klauen schleudern; ja, ja, ich sehe schon, ich werde endlich nachgeben, und meine kleine hübsche Cousine Jeanette heirathen müssen."

Mit diesem vernünftigen Vorsatz begab sich Pierre in sein Zimmer, warf sich halb angekleidet auf sein Bett, und entschlief sanft nach den Studien und Mühen der verflossenen Nacht. Im Traum erschien ihm Jeanettens Bild, was sonst nie der Fall gewesen, er fand sie ungemein reizend und interessant, und sagte ihr die schönsten Dinge, welche sie, außer sich vor Entzücken, aufnahm, so daß er sehr zufrieden, sowohl mit sich selbst, als auch mit seiner Braut war.

(Forts. folgt.)

Die Pilger in der Osterwoche.

Von Franz Freiherrn v. Gaudy.

Unweit des Ponte Sisto erhebt sich ein weitläufiges, pallastähnliches Gebäude, das Ospizio de' pellegrini, dessen Bestimmung es ist, die nach Rom, namentlich in der Osterwoche, aus allen Ländern herbeiströmenden armen Pilger zu beherbergen und drei Tage lang zu beköstigen. Eine besondere Brüderschaft, Archiconfraternità de' pellegrini, eine der reichsten und angesehensten, welche mehrere Cardinäle, und unter andern auch den berühmten Mezzofanti, ja Dom Miguel selbst, unter ihre Mitglieder zählt, hat die Verpflichtung übernommen, die Wallfahrer zu bedienen. Eine Schwesterschaft, an welche sich gleichfalls Damen aus den ersten römischen Häusern angeschlossen haben, unterzieht sich der Pflege

der Pilgerinnen, welche in demselben ospizio, jedoch in abgesonderten Räumen, ihr Unterkommen finden. Um jedoch Ansprüche an die Gastfreundschaft der Pilgerherberge zu haben, muß der Waller beweisen, daß er mindestens einen Weg von 60 Miglien zurückgelegt habe.

Die drei hinter einander folgenden Tage der Osterwoche, an welchen die öffentlichen Speisungen stattfinden, beginnen mit dem Gründonnerstag. An diesem zieht in der 5ten Nachmittagstunde (22 Uhr) die Archiconfraternità in Prozession mit ihren sämmtlichen Pflegebefohlenen nach San Pietro. Jeder von der Brüderschaft führt zwei Pilger. Die letztern sind in dem uns als Masken wohlbekannten und mehr oder minder treu gehaltenen Costume. Die Mehrzahl trägt kleine Wachstuchmäntelchen, welche kaum über die Schulter reichen, den breitkrempigen Hut im Nacken, die Kürbisflasche zur Seite, den Pilgerstab mit dem Kreuz in der Hand. Viele haben ihr Gewand mit Muscheln verziert, Alle tragen den Rosenkranz und große Krucifixe im Gürtel. Die Kleidung der Bürgerschaft besteht aus rother Leinwand. An dem Rücken des langen bis auf die Knöchel reichenden Gewandes flattern ein paar flügelartige Zipfel, eine Art symbolischer Aermel; um den Hals tragen sie weiße Bäffchen, wie die der Geistlichen, obwohl länger. An den Zug der Pilger schließt sich der der in graue Leinwand gehüllten Pilgerinnen, deren je zwei von einer weiß und meistens elegant gekleideten Dame geleitet werden. Beide Züge halten vor einem der Seitenaltäre des Doms. Nach dem Gebet nimmt an diesem und dem darauf folgenden Tage der Cardinal-Großpönitentiarius die Beichte ab. Er saß auf einer Erhöhung und eine geraume Zeit allein. Da drängte sich ein rothgekleideter Pilger hervor, ein bleiches, verwildertes Gesicht, sank in die Kniee und begann das Bekenntniß seiner Schuld. Sie währte länger als eine Viertelstunde — wohl mochte sie eine erdrückende seyn. Kein Anderer folgte nach ihm, und die Prozession zog in derselben Ordnung nach dem Ospizio zurück.

Nach dem Ave Maria beginnt die Fußwaschung der Pilger — ein nichts weniger als leichter Dienst für die Confratelli, besonders hier, wo die wunden Füße der Weitgepilgerten von den Samaritern sorglich gepflegt und verbunden werden.

Um zwei Uhr in der Nacht fängt die Speisung in zwei langen gewölbten Sälen, welche Tausende von Pilgern aufnehmen können, an. Der erste der Säle ist mit den Marmorbildsäulen und Büsten der Stifter würdig verziert. Die Wände des zweiten sind mit Inschriften überdeckt, auf welchen die Legate und die Namen der Testatoren alphabetisch verzeichnet sind — ungeheure Summen, welche nur in der letztern Zeit sich zu mindern beginnen. Die Pilger sitzen mit dem Rücken an der Wand; eine Barrière scheidet sie von den zahlreichen Zuschauern, und gewährt den dienenden Brüdern, welche sich jetzt Schürzen vorgebunden haben, hinreichenden Raum. Die Wallfahrer werden nach ihrem Vaterlande zusammengerottet; die meisten sind aus Italien, dem südlichen Deutschland und Oesterreich. Großbritanien hatte nur Einen Deputirten gesandt, einen Irländer aus der Grafschaft Kilkenny. Selten nur begegnet das Auge ehrwürdigen Gestalten.

Vor jedem Gedeck steht ein halbes Maaß Wein in irdenem Krug bei einer Trinkschale von gleicher Masse, ein Laib Brod, ein Napf mit Suppe, ein Teller mit Sardellen, ein zweiter mit Salat, ein anderer mit Aepfeln und Rosinen. Die Speisen sind auf das leckerste zugerichtet, die Tafel sauber und einladend. Schon sind die Bänke mit Hungrigen gefüllt, ihr Auge hängt sehnsüchtig an der Schüssel — da ertönt eine Klapper und der Zuruf: zum Gebet — eine Mahnung, welches unsern Landsleuten auf deutsch insinuirt wurde. Ein Confratello besteigt eine in der Wand angebrachte Kanzel und hält eine lateinische Rede. Ihr hauptsächliches Verdienst war Kürze. Jetzt darf gespeist werden — und es wird tapfer. Einige der Brüderschaft reichen die Teller; unter ihnen zeichnete sich Dom Miguel mit seinem langen Kinnbart und ausnehmender Fertigkeit im Serviren aus. Andere tragen die Gerichte aus der Küche herbei, noch Andere setzen sich den Pilgern gegenüber und suchen sie durch Gespräche zu unterhalten. Die ganze Feierlichkeit ist würdig gehalten. — Der Fußwaschung und Speisung der Pilgerinnen beizuwohnen, ist natürlich den Männern nicht gestattet.

Musikalisches.

Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte, komponirt von Emil Steinkühler. Op. 2 bei G. H. Beyer et Comp in Düsseldorf.

Die Dichtungen, welche diesen Kompositionen zum Grunde liegen (Nr. 1. Gefunden, von Göthe. Nr. 2. Andenken, von Matthisson. Nr. 3. Der Fischer, von Agnes Franz. Nr. 4. Der Abschied, anonym. Nr. 5. Lied der Liebe, von Matthisson, und Nr. 6. Der Musensohn, von Goethe), sind von dem Komponisten ihrem Charakter gemäß empfunden und in passendem musikalischen Gewande vorgeführt. Sie sind mit Ausnahme von Nr. 3 strophenweise behandelt, weshalb auf dem Titel die Benennung Lieder bezeichnender gewesen wäre, als der Ausdruck Gesänge. Ein paar unbedeutende Verstöße, als: in Nr. 2 der nicht ganz richtige Satz Takt 5 und 6, und in Nr. 6 der in Takt 17 bis 20 sich verkündende — durch Lachner's Preissimphonie wieder zu Ehren gekommene — Schusterflick, abgerechnet, können wir den Liebhabern des Gesanges diese kleine Sammlung von Liedern nur empfehlen. Mittlere Stimmlage, richtige Deklamation, wohlgewählte melodische Formen, nicht alltägliche harmonische Wendungen ohne Schwulst, und eine durchweg wohlgeordnete Klavierbegleitung, werden die Sammlung allgemein ansprechend machen. Es bleibt hiernach zu wünschen, daß der Komponist, auf der eingeschlagenen Bahn fortfahrend, uns bald mit einer neuen Sammlung beschenken möge. Die äußere Ausstattung des Heftes ist lobenswerth.

* * *

(Eingesandt.) — Sicherem Vernehmen nach gedenkt Miß Orbena Ann Laidlaw, Pianistin J. Maj. der Königin von Hannover, hier einzutreffen. Die Berichte aus Petersburg, Hamburg, Dresden, Hannover und anderen Hauptstädten stimmen darin überein, daß die jugendliche liebenswürdige Künstlerin höchst Ausgezeichnetes leistet. Beethoven, Weber und Ries sind ihr nicht minder bekannt, als Thalberg, Henselt und andere Helden der romantischen Schule, und die bewunderungswürdige Klarheit und Kraft, verbunden mit seltener Ausbildung beider Hände, dürfte ihr unbedingt unter den jetztlebenden Pianistinnen einen überaus hohen Rang einräumen. In Hannover hat sie noch vor Kurzem in Anwesenheit der Allerhöchsten Herrschaften großes Aufsehen erregt und die gediegensten Kenner haben ihr ihre Anerkennung nicht versagen können. Düsseldorf wird sich gewiß solchen Genuß nicht rauben lassen und eine musikalische Abend-Unterhaltung von ihr erbitten.

* * *

Miszellen.

Der Ingenieur, Hr. v. Bavay in Belgien, hat seine Maschine, welche eine beständige Rotation hervorbringt, auf seine Locomotive angewandt. Es ist dies eine längst gewünschte Substitution für die Stempel, deren Hin- und Herbewegung viel Verlust an Kraft und nicht selten Verletzungen der Locomotive verursacht.

In Palermo erscheint seit dem Beginne dieses Jahres ein Journal für Blinde, das in erhabenen Lettern gedruckt, von diesen Unglücklichen ohne fremde Beihülfe, durch bloßes Befühlen leicht gelesen werden kann. Möchte dies Unternehmen doch auch in andern Ländern Nachahmung finden!